

Umschau.

Eine neuzeitliche Umschreibung der „Göttlichen Komödie“.

Es handelt sich nicht um eines der vielen Dantebücher, die anlässlich des Jubiläums verfaßt wurden. Bereits 1908 gab Elise Hasse als Frucht vieljähriger, liebevoller Beschäftigung mit Dante ihr Werk „Dantes Göttliche Komödie das Epos vom inneren Menschen“ heraus. Das umfangreiche Buch (550 S.) war schon eine Reihe von Jahren vergriffen; ein Zeichen, daß es eine bedeutende Gemeinde gefunden hat. Zum Dantejubiläum brachte der Köpelsche Verlag die zweite Auflage heraus.

Dieser Auslegung der Göttlichen Komödie kommt es nicht auf das örtlich und zeitlich Beschränkte, die politisch-reformatorische und kirchen-reformatorische Bedeutung an. Es wird kein Anspruch auf Gelehrsamkeit oder auch nur Vertrautheit mit den Einzelergebnissen der Danteforschung erhoben; ebensowenig soll eine ästhetische Wertung gegeben werden. Das Werk zielt vielmehr auf die innere Wahrheit des Ganzen, auf die ethisch-religiöse Bedeutung, welche die Dichtung für Dante selbst hatte und heute noch für uns besitzt. Die Fülle zeitgenössischer Beziehungen und Persönlichkeiten, scholastischer Erörterungen und verschollener Schulweisheit soll untertauchen im hohen und allgemeinen Sinn, in der symbolischen Bedeutung des Liedes. Dazu soll die Bildersprache Dantes in die neuzeitliche Gedankensprache übertragen werden.

Leider hat sich bei dieser Übertragung ins Neuzeitliche mancherlei Mißverständliches eingeschlichen. Muß es schon überraschen, daß als Vertreter des philosophischen Gedankens fast nur Männer wie Spinoza, Spencer, Kant, Schopenhauer, Nietzsche, W. Wundt und Cucken erscheinen, so ist es höchst befremdlich, wie die Ausdrucksweise dieser Denker in die Dantenauslegung selbst eingedrungen ist. Dies gilt vor allem von der Umschreibung des Verhältnisses von Geist zu Materie und von Endlichem zu Unendlichem.

„Bei Seele und Leib, Geist und Materie handelt es sich nur scheinbar um zwei verschiedene Wesenheiten. Die Erkenntnistheorie leitet zu der Annahme, daß, was sich dem Bewußtsein als ein Verschiedenes darstellt, im Grunde ein Verwandtes ist, daß Materie, so wie sie vorgestellt wird, ein Scheinbares, so wie sie wirklich ist, ein Elementargeistiges genannt werden kann. Der Dualismus von Materie und Geist beruht auf einem irreführenden Begriff, der auf Grund von Sinneserfahrungen gewonnen und in absoluten Gegensatz zur Innenerfahrung gebracht wird. Es handelt sich in Wahrheit nur um einen Gegensatz der Anschauung, nicht des Wesens: Was sich innerlich als Geist erfährt, wird von außen materiell angeschaut, sobald geeignete Wahrnehmungsorgane vorhanden sind“

(S. 344 f.). Diese Ausführungen finden sich als Erläuterung des Gesprächs über die Seele im 25. Gesang des Fegefeuers. Eine Fußnote zieht die Lehre Wilhelm Wundts zum Vergleich heran, wonach die Welt in ihrem Eigensein Geist und Aktualität ist, die scheinbar materielle Natur als geistige Potenz ein Durchgangsstadium in dem ewigen Prozesse schöpferischer Selbstentfaltung des Geistes darstellt. Irrtümlicherweise meint die Verfasserin (S. 344 Anmerkung), die Scholastik fasse den Leib im Gegensatz zur Seele, der *forma substantialis*, als *accidens* auf.

Monistische Ausdrucksweise hat sich auch in die Darstellung des Verhältnisses von Gott zu Seele und Welt eingeschlichen. Die Sinne sehen nur den Schein, nicht das Wesen der Welt, sie umkleiden den Allgeist mit stofflichen Hüllen und schauen seine Schöpfungsgedanken als materielle Einzeldinge. Der gereifte Geist bedarf der Sinne nicht mehr, um zu sich selber zu erwachen, und in sich lebend erlebt er Gott. Er fühlt und denkt den Unsichtbaren, schaut durch täuschenden Schein in das verborgene Wesen der Welt hinein, sieht den gleichen Strom von Leben, Geist, Liebe durch alles, was ist, hindurchgehen. So löst sich im gereiften Geiste das materielle Ichgefühl in das Gefühl des geistigen Einsseins mit Gott und Welt und Menschen auf (S. 19). Die Wesensgemeinschaft mit der Allsubstanz, dem Allgeist, der Gottheit wird dem Bergeistigten spürbar (S. 340). Die menschliche Persönlichkeit ist im Innern ein Unendliches. Wer sein tiefstes Ich empfunden hat, der sagt nicht mehr „Ich“, nur „Gott“. Am tiefsten und persönlichsten Punkt unseres Wesens hört die Beschränkung auf (S. 361). Liebe befreit den Menschen aus falschem Daseinstraum, Liebe ist Einkehr in das göttliche Selbst des Menschen und in die göttlichen Tiefen der Allnatur (S. 427). Wo in der Auslegung des letzten Gesanges des Paradieses von der beseligenden Gottschauung die Rede ist, kommt in einer Anmerkung — Eduard von Hartmann zu Wort: „Ich bin mir bewußt, daß mein wahres Selbst Gott ist. Aber mein Bewußtsein von dieser meiner wesenhaften Einheit mit Gott ist nicht die Einheit selbst . . .“ (S. 550).

Auch Äußerungen über Glauben (S. 373 f.), Offenbarung (S. 385), Erlösung (S. 71) sind durch zu moderne Ausdrucksweise mißverständlich. Daß es sich nur um mißverständliche Formulierungen, um unvorsichtige Übernahme von Bruchstücken aus monistisch gerichteten Philosophien der Neuzeit handelt, beweist die ganze Eigenart des Werkes, beweisen auch einzelne Stellen, wo der Pantheismus ausdrücklich abgelehnt wird (z. B. S. 486). Bei ferneren Auflagen, die dem Buche bei seinen Vorzügen zu wünschen sind, sollten diese Mißverständlichkeiten ausgemerzt werden. Wenn die philosophischen Abschnitte im Sinne der Scholastik, die bei einer Auslegung der *Divina Commedia* doch vor allem in Betracht kommt, umgearbeitet werden, kann man sich ungestört dem Genuß der ethisch-psychologischen Ausführungen hingeben. Und die Verfasserin bietet Beschreibungen und Zergliederungen der Leidenschaft und Sünde, des sittlichen Ringens nach Reinheit, Freiheit und Heiligkeit, die durch Feinheit der Beobachtung und Reichtum der Sprache fesseln.